

## Leere Becken

Die Fische starben einer nach dem anderen und keiner wusste wieso.

Oma Magda sagte: Reisende soll man nicht aufhalten, aber sie reisten ja nicht. Alles was sie taten, war an die Oberfläche zu schwimmen, um an das Futter zu gelangen.

*Essen sie es denn zumindest?*, fragte ich.

Aber Fanni verneinte; sie würden den Konsum nur vortäuschen, sie stupsen es an und kehren dann wieder in ihre Ausgangsposition zurück.

Keiner konnte sich einen Reim daraus machen.

Und während wir noch über das seltsame Phänomen rätselten, glänzte schon der nächste Fischbauch am Wasserspiegel.

Fanni sammelte die Leichen in einem separaten Eimer, den sie vor uns versteckte („Vielleicht halten sie ja nur Winterschlaf und wachen wieder auf“) und Oma Magda verfütterte alle am Beckenrand Treibenden an ihre Katze.

Schwierig wurde es nur, wenn Onkel Gernot eines der Tiere in die Finger bekam; er schnitt ihnen den Bauch auf, entfernte die Innereien und tischte sie abends gegart auf den Teller auf. Fanni weinte dann meist.

Es war nie ganz klar, ob es wegen ihres tierliebenden Herzens oder hungrigen Magens war; die Fische waren zu klein, als dass wirklich je Fleisch dran wäre.

Jeder hatte seine eigene Theorie, warum die Fische starben:

Oma Magda nahm an, das Becken sei ihnen nach all den Jahren zu eng geworden und sie den Drang verspürten, in anderen Gewässern zu schwimmen.

Fanni vermutete, sie seien einfach nur sehr traurig und diese Trauer sei es, die sie umbringe; man müsse die Fische einfach nur lieb haben und für sie da sein (als ich fragte, was sie genau unter „für Fische da sein“ verstand, zuckte sie mit den Achseln) .

Onkel Gernot wiederum war überzeugt, die Fitness fehle ihnen;

normalerweise müssten Fische viel mehr hin und her schwimmen, aber diese hier hätten ihr natürliches Habitat verloren und seien daher träge und lebensmüde geworden.

*Was glaubst du?*, fragte Fanni.

Ich sagte: *Ich denke, sie wollen einfach keine Fische mehr sein.*

Wir konnten das Rätsel niemals auflösen. Was auch immer wir versuchten, die Fische setzten das Massensterben fort und am Ende blieb das Becken einfach leer.

Da wir nie herausfanden, woran es lag, kauften wir auch keine nach.

Jeder glaubte, die Anderen seien Schuld an dieser Misere gewesen, weil sie nicht die eigenen Rettungsversuche unterstützt hatten.

Wir stritten noch lange deswegen, obwohl die Fische längst fort waren.

Fanni war am traurigsten wegen der ganzen Sache, deshalb fing sie auch die meisten Streitereien an.

Oma Magda hatte Fannis Gemecker bald satt; sie schloss sich einer Reisegruppe für Seniorinnen an und verschwand auf Nimmerwiedersehen Richtung Südamerika. Alle paar Jahre trudelte eine Ansichtskarte von ihr ein, niemals mit mehr als „Liebe Grüße!“ textiert, aber dafür immer mit schönen Schauplätzen auf der Bildseite.

Auch Onkel Gernot hatte eine Möglichkeit gefunden, Fanni aus dem Weg zu gehen: so oft er konnte, verbrachte er seine Zeit auf dem Sportplatz, wie er es schon damals vor seiner Hüft-OP getan hatte; sein Körper war nicht mehr so gelenkig wie früher, aber er stellte zufrieden fest, dass sein Kampfgeist noch derselbe geblieben war.

Nur bei mir ging es weiter wie bisher.

Ich blieb mit Fanni in der alten Wohnung zurück und schloss wie geplant nach der Schule die Lehre ab.

Da ich meine Arbeit nicht schlecht machte, wurde mir eine feste Stelle im Betrieb angeboten; mir fiel nicht ein, was dagegen sprach, also nahm ich an.

Die Zeit verging und manchmal, wenn ich zum hundertsten Mal in dieselbe Straße einbog, musste ich an die merkwürdigen Fische von damals denken, die vermutlich einfach keine Fische mehr sein wollten.